



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

CCLXVIII. Brief. -- Heu! sero flebis amata diu!

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51062](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51062)

CCLXVII. Brief.

(Org. Ausg. 6. Th. 50. Br.)

Folgenden Inhalte.

Hr. Less** an die Herren Puf, F*,
und Gros

Königsberg.

Ich kan nicht schlafen gehn, theursten Freunde, ohn Ihnen zu melden, daß ich wieder in Königsberg bin, und das in einigen, durch eine mir begegnende Estafette, mir überbrachten Geschäften, deren Frucht ganz Preussen genießten wird. Morgen früh (denn jetzt ist's Mitternacht) zum Gouverneur, und dann zu Ihnen, mein lieber Van Blieten. Machen Sie doch, daß ich die Herren F* und Gros bei Ihnen finde, im Fall, wie ich befürchte, der Gouverneur diese Nacht nicht zurückkomme, und ich dann sogleich zu ihm nach Pillau gehn muß.

CCLXVIII. Brief.

(Org. Ausg. 6 Thl. 51 Brief.)

— — Heu! sero flebis amata diu!

PR.

Sophie an Henriette F* zu Elbingen.

Pillau.

So nehmen Sie denn, theurste Freundin, die arme Sophie auf, und lassen Sie Ihr Haus die

die Freistadt der unglücklichen Thörin seyn, welcher jede Verhöhnung bitterer wird, seitdem sie weiß, wie sehr sie verspottet zu werden verdient! Ich bin wieder in Pillau, in demjenigen Posthause, wo mein Unglück, insofern ich selbst es gemacht habe, sich aufing. *) Ich werde diese Nacht

N 5

hier

*) Meine Leser würden belästigt werden, wenn ich die Beurtheilungen dieser Schrift hier beantworten wollte: bei dieser Stelle aber erhasche ich vielleicht einige bei einem Gedanken, den sehr viele Leser geäußert haben. „Was soll man,“ sagen sie, „dazu denken, daß die mehresten Personen, die hier auftraten, in der Folge der Geschichte immer schlechter werden?“ Das (sage ich, anstatt aller Antwort) das soll man denken, daß ich die Welt schildre, wie sie ist: das heißt: wie „meine Leser sie gefunden“ haben — Heißt denn das „gut seyn,“ „wenn man „einen guten Schein annimmt?“ — Gut seyn; und: „gute Anlagen haben,“ Leser! kan das einerlei seyn? Und so habe ich die Welt gefunden; und das that mir weh, zu sehn, daß der Unerfahrene dem guten Schein traute, und die gute Anlage für ein ganz ausgeführtes, gutes Gebäude hielt. Ich glaubte, ihn warnen zu müssen. Das habe ich hier gethan; ohne Bitterkeit, hoffe ich; denn sonst hätte ich doch warlich meinem Zweifel entgegen gehandelt. Will Jemand mich schelten, daß ich nicht eben so oft die Ursache und die „Geschichte“ des Verderbens dieses oder jenes Standes angebe, als ich „Beispiele“ dieses Verderbens aufstelle; will er nicht bedenken, daß in sechs Bänden nicht so viel geleistet werden kan, als in zwölfen; will er glauben, daß ich „weniger“ als Herr Puf, Zulchen und andre, ein Menschenfreund bin: so

hier ruhen, wenn ich kan. Denn ich befürchte, unsinnig zu werden. Vielleicht ist's auch gut, daß Sie durch diesen Brief meine Ankunft noch vorher erfahren, eh Sie das Schrecken haben, mich zu sehn. Neben Sie mit Ihrem würdigen Gemal, und diesem verbergen Sie nichts: aber wenns möglich ist: so müssen Sie beide die einzigen seyn, die um diejenige Thorheit wissen, welche mich — verzweifeln läßt.

O Henriette, ich merke, daß es kleinen Seelen eigen ist, den Grund des Unglücks außser sich zu suchen. Seitdem das Meinige so hoch gestiegen ist, als es steigen konte, will mein Herz Jedermann verflagen. Das kan ich indessen nicht läugnen, daß meine selige Mutter die Grundlage meiner Gemüthsart gelegt hat. Eigensinn, Hochmuth, und Eitelkeit, war das Bezeichnende der übrigen; und wenn ich nur drei Dinge anführe: meinen Eigensinn im Verharren für Herrn Less**; den Hochmuth, mit welchem ich Herrn VanBlieten aufgehalten habe; die Eitelkeit, mit welcher ich es bisher zugelassen habe, daß man mich für eine Engelländerin hielt, „blos, damit „ich Aufsehn machen, „und meine Narrheiten auf „Rechnung einer fremden Nation setzen lassen könnte.“

so beruhigt mich das, daß ich in Wahrheit mit dem Dichter sagen kan:

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis
Quamplurimis, et minime multos laedere,
In his poëta hic nomen profitetur suum.

TER.

„te:“ so erstaune ich, durch das Unglück meiner Mutter so wenig gebessert, noch mehr, im Unglück ihr so aenlich geworden zu seyn! O Vater, den mein Herz segnet, warum musste der Schmerz, über eine verblendete Gattin, aus deinen angeerbten Besizungen, in ein fremdes Land dich verbannen! warum mustest du . . . Doch, lassen Sie mich von Dingen schweigen, die mir durch die Seele gehn! Das war mein Unglück, daß mein Vater schon in meinem zweiten Jahr Hannover verlassen mußte, wo meine Mutter mit unverantwortlicher Verzärtelung mich erzog, und wo sie, durch meines Vaters Abwesenheit in Freiheit gesetzt, das so ganz Zufällige: adelich geboren zu seyn, „als die eigentliche Bezeichnung des Werths meines ganzen Lebens,“ mich schätzen lehrte. Es war ein Glück, daß auch ich meine Vaterstadt Hannover verlassen mußte: aber ach! ich war nun schon beinah vier Jahr alt, schon voll von dem, was man mit einem so besondern Namen Bauwstolz, nennt! daß ich aber die Thorheit beging, meine Mutter meinen nachmaligen Aufenthalt wissen zu lassen; daß ich sie dadurch heimlich nach Memel zog; daß ich mich durch sie, zu der abscheulichen Falschheit verführen lies, meiner treuen Pflegmutter dies alles zu verheelen: das, Freundin, o! das hat meinem Herzen diese verfluchte vielseitige Gestalt gegeben, die es seit dem Maimonat gezeigt hat. Daher meine unredliche Unbeständigkeit; daher die vornehme Unthätigkeit gegen Herrn VanBlieten; daher die Trägheit, Un-

la=

lagen auszubauen, die Gott mir gegeben hatte; und Grundsätze, die ich der trefflichen Frau E. so gern verdankte, zu befolgen — o! ich habe sie nicht befolgt! sie waren in meinem Munde und in meiner Feder; ihre Gewalt griff so oft mein Herz an, besonders in den ersten Monaten in Königsberg — türkisches Herz! wie hast du mit diesen schönen Grundsätzen geprahlt, wenn du die *rätin, das Fräulein des Brigadiers Tochter, die Frau Gros, Roschgen und andre Elende, richtetest! wie verabscheue ich dich jetzt türkisches, türkisches Herz!

Mit diesem Herzen komme ich nicht zu Ihnen. Das, theurste Freundin, traue ich dem Erbarmen Gottes kindlich zu. Ein Tag hat alle Freuden meines Lebens zerstört! kan etwas Schrecklicheres seyn? *) Bisher hatte ich meine prüfenden Leiden, auch meine letzten, nicht genutzt: aber sie haben sich gestern zu einer Last gehäuft, unter welcher das störrige Herz zu brechen anfängt. Störrig? ich weis in Wahrheit nicht, ob ich mein armes Herz so nennen soll? Bin ich in Ihnen und in andrer Rechtschaffen, Augen so ein Kontrast, wie in meinen: so weis ich nicht, welches Wort einen Charakter ausdrücken soll, „der unlängbar entweder ein nicht ganz verderbtes „Innre oder glänzende Seiten hat.“ Sie, und Ihr würdiger Herr Gemal, werden mir helfen,
mein

*) — — Omnia ademit

Vna dies infesta mihi tot praemia vitae!

mein Herz kennen zu lernen; ich betheure Ihnen, daß es in der Besserung steht: es hat seine Genesung unendlich theur erkauft: aber vielleicht gleicht es nun einem Kranken, der all sein Gut den Aerzten gegeben hat, und jetzt gesund wird, weil eben durch die Erschöpfung seines Vermögens, die Sünden wider die Diät unmöglich geworden sind. Sie werden mir nichts nennen können, welches Gott, der mich bessern wolte, mir nicht abgefodert hätte! Die Liebe der Frau E. und ihres vortreflichen Sohns; die Achtung des Herrn VanBlieten, seines ganzen Hauses, ach! aller Tugendhaften — alles dieses ist dahin! meiner Jahre Blüthe, das Gefallende meiner Bildung, das, was ich für gut Gewissen hielt; alles ist dahin! und, o theurste Henriette! habe ich nicht vielleicht auch Ihre Liebe verloren? Werden Sie mich aufnehmen? bin ichs werth, Ihre Kinderwärterin zu seyn? bin ichs werth bis dahin, daß Sie Mutter werden, wenigstens geprüft zu werden? Kosten werde ich Ihnen nicht verursachen: ich kan sogar die bisherigen Ihnen erstatten; ich habe das Vermächtnis der Frau E. annehmen müssen — Sie können leicht denken, daß ich gezwungen wurde, es anzunehmen. Herr Gros wolte mir eben so einen Wechsel eines Ungenannten aufdringen, er war so groß, daß ich — wie wallt hier die Wärme der Beschämung durch jede meiner Adern — glauben mus, er sei von Herrn Less**, oder von Herrn VanBlieten! ich habe ihn vor seinen Augen zerrissen — es sei
Hoch.

Hochmuth oder Stolz: ich fühle noch heute, daß ich ihn zerreißen mußte!

Vielleicht erlauben Sie mir, von den letzten in Königsberg zugebrachten Stunden mit Ihnen nie wieder zu reden, wenn ich davon einige Zeilen hier werde geschrieben haben? Ich wagte es nicht, Gulchen wieder vor Augen zu kommen, sondern reiste gestern früh nach Haberstroh. Herr Gros kam mir im Hofe entgegen. Das sah ich aus der Art, mit welcher er mich empfing, daß er immer noch der redliche Mann ist, und daß er mein Schicksal noch mehr zu Herzen nimmt, seitdem er weiß, meine Wohlthäterin sei seine Mutter: aber das sah ich auch, daß er diejenige Achtung für mich nicht mehr hat, die er hatte, als ich derselben noch werth zu seyn schien. Nachdem er nach einer kurzen Unterredung mich im Zimmer allein gelassen, und ich so viel Beschämung gefühlt hatte, als ich kaum in Herrn Less^{er} oder Herrn VanVlieten Gegenwart würde empfinden haben, sagte er mir, die Frau C. könne mich nur auf die einzige Bedingung sprechen: „daß ich verspräche, zur Entschuldigung meines Verfahrens gegen Herrn VanVlieten, nichts zu sagen.“

„O,“ antwortete ich, „ich will nichts, ich kan nichts zu meiner Entschuldigung sagen.“

— Nun führte er mich zu ihrem Zimmer, zwar mit der Art des Freunds, ich möchte sagen: des Bruders; aber dennoch mit sehr viel Zurückhaltung, und mit derjenigen Zurückhaltung, die mehr beschämt, als beleidigt.

Fort.